

ANTONY BEEVOR
Der Spanische Bürgerkrieg

Buch

Als im Juli 1936 General Franco und seine Anhänger von Spanisch-Marokko aus einen Staatsstreich gegen die republikanische Regierung starteten, begann einer der blutigsten und grausamsten Konflikte im Europa der Neuzeit. Der Spanische Bürgerkrieg war weit mehr als ein lokal begrenzter Konflikt in einem seit langem von Unruhen gebeutelten Land. Hier prallten bereits am Vorabend des Zweiten Weltkriegs die politischen Welten aufeinander, wetteiferten die Großmächte Sowjetunion, England, Italien und Deutschland um Einfluss und nutzten das zerrissene Land als ein großes militärisches Experimentierfeld für ihre Waffentechnologien und Militärstrategien.

Antony Beevor wagt einen neuen, unverstellten Blick auf den Spanischen Bürgerkrieg – von den ersten entscheidenden Tagen bis zur katastrophalen Niederlage der Republikaner 1939. Mithilfe jüngster Forschungserkenntnisse sowie erstmals ausgewerteten Archivmaterials erläutert er den Verlauf und die Hintergründe dieses Konflikts. Er schildert politische Entscheidungen und internationale Verstrickungen, stellt zahlreiche Gruppierungen und Parteien mit ihren Beweggründen und Zielen vor, beschreibt eindringlich das Leid der Kämpfenden wie der Zivilbevölkerung. Der mehrfach ausgezeichnete Bestsellerautor beleuchtet erneut ein wichtiges Kapitel europäischer Geschichte.

Autor

Antony Beevor, Jahrgang 1946, ist ehemaliger britischer Berufsoffizier. Mit seinen mehrfach ausgezeichneten Sachbüchern, vor allem zur Militärgeschichte, hat er sich einen Namen gemacht. Für seinen Erfolgstitel »Stalingrad« (1999), der in 19 Sprachen übersetzt wurde, wurden Beevor zahlreiche Preise verliehen. Auch »Berlin 1945: Das Ende« (2002) wurde zum internationalen Bestseller. Sein vielfach gerühmtes Buch über den Spanischen Bürgerkrieg wurde bereits 1982 veröffentlicht und für die Neuauflage zum 70. Jahrestag des Kriegsbeginns vom Autor vollständig überarbeitet.

Im Goldmann Verlag ist von Antony Beevor außerdem erschienen:

Stalingrad (15101)

Berlin 1945: Das Ende (15313)

Antony Beevor

Der Spanische
Bürgerkrieg

Aus dem Englischen
von Michael Bayer, Helmut Ettinger,
Hans Freundl, Norbert Juraschitz
und Renate Weitbrecht

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2006
unter dem Titel »The Spanish Civil War«
bei Weidenfeld & Nicholson, London.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
München Super liefert Mochenwangen

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Februar 2008

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © der Originalausgabe 2006 by Antony Beevor

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006

by C. Bertelsmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagabbildung: Corbis/Hulton-Deutsch Collection (HU002422)

KF · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-15492-0

www.goldmann-verlag.de

*Für Gonzalo Pontón in tiefer Dankbarkeit
für all seine Hilfe*

Inhalt

Einführung	11
------------	----

TEIL I

Das Alte Spanien und die Zweite Republik

1. Kapitel Ihre Allerchristlichsten Majestäten	17
2. Kapitel Das Ende der Monarchie	27
3. Kapitel Die Zweite Republik	39
4. Kapitel Die Volksfront	54
5. Kapitel Das verhängnisvolle Paradox	66

TEIL 2

Der Krieg der beiden Spanien

6. Kapitel Der Aufstand der Generäle	79
7. Kapitel Wer gewinnt die Oberhand?	98
8. Kapitel Roter Terror	109
9. Kapitel Weißer Terror	118
10. Kapitel Das Territorium der Nationalisten	127
11. Kapitel Das Territorium der Republikaner	136
12. Kapitel Die Afrika-Armee und die Volksmilizen	152

TEIL 3

Die Internationalisierung des Spanischen Bürgerkriegs

13. Kapitel	Waffen und Diplomaten	171
14. Kapitel	Souveräne Staaten	184
15. Kapitel	Die Sowjetunion und die Spanische Republik	194
16. Kapitel	Die Internationalen Brigaden und die sowjetischen Berater	203
17. Kapitel	Die Schlacht um Madrid	214

TEIL 4

Der internationale Stellvertreterkrieg

18. Kapitel	Die Wandlung des Krieges	241
19. Kapitel	Die Schlachten am Jarama und von Guadalajara	266
20. Kapitel	Der Krieg im Norden	285
21. Kapitel	Der Propagandakrieg und die Intellektuellen	307

TEIL 5

Interne Spannungen

22. Kapitel	Der Kampf um die Macht	325
23. Kapitel	Der Bürgerkrieg im Bürgerkrieg	336
24. Kapitel	Die Schlacht von Brunete	349
25. Kapitel	Die belagerte Republik	365
26. Kapitel	Der Krieg in Aragón	373
27. Kapitel	Der Zusammenbruch der Nordfront und des republikanischen Idealismus	381

TEIL 6

Der Weg in die Katastrophe

28. Kapitel Die Schlacht von Teruel und Francos »siegreiches Schwert«	395
29. Kapitel Zerstörte Friedenshoffnungen	413
30. Kapitel Arriba España!	428
31. Kapitel Die Schlacht am Ebro	439
32. Kapitel Die Republik in der europäischen Krise	453
33. Kapitel Der Fall Kataloniens	466
34. Kapitel Der Untergang der Republik	482

TEIL 7

Vae Victis!

35. Kapitel Das neue Spanien und der franquistische Gulag	501
36. Kapitel Die Exilspanier und der Zweite Weltkrieg	512
37. Kapitel Der Krieg dauert an	523
38. Kapitel Verlorene Sache	530

Anhang

<i>Dank</i>	543
<i>Politische Parteien, Gruppierungen und Organisationen</i>	545
<i>Abkürzungen</i>	549
<i>Quellen</i>	551
<i>Karten</i>	553
<i>Anmerkungen</i>	567
<i>Bibliographie</i>	617
<i>Personenregister</i>	635
<i>Orts- und Sachregister</i>	647
<i>Abbildungsnachweis</i>	655

Einführung

»Ein Bürgerkrieg ist kein Krieg, sondern eine Krankheit«, schrieb Antoine de Saint-Exupéry. »Der Feind steht im eigenen Land. Man kämpft beinahe gegen sich selbst.« Spanien durchlitt nach 1936 jedoch eine Tragödie noch größeren Ausmaßes. Das Land wurde in den internationalen Bürgerkrieg verstrickt, der mit der Revolution der Bolschewisten endgültig begonnen hatte.

Die schrecklichen Ereignisse in Russland schwächten die demokratische Mitte auf dem ganzen europäischen Kontinent, weil die Polarisierung zwischen Roten und Weißen beiden politischen Extremen die Möglichkeit bot, sich selbst zu stärken, indem sie den jeweiligen Gegner in schrecklichen, geradezu apokalyptischen Farben malten. Die Propaganda beider Seiten schaukelte sich gegenseitig hoch. Stalin und Goebbels nutzten beide mit diabolischem Erfindungsreichtum diese wirkungsvolle Kombination von Furcht und Hass. Der politische Gegner, den man zum Verräter stempelte, wurde nicht mehr als Mensch oder Mitbürger gesehen. Daher ist es falsch, den Spanischen Bürgerkrieg als einen »Bruderkrieg« zu beschreiben. Die neuen Ideologien machten aus Brüdern gesichtslose Fremde, und aus Gewerkschaftern oder Ladenbesitzern wurden Klassengegner. Alle traditionellen Begriffe von Verwandtschaft und Gemeinschaft wurden blindwütig zerstört.

Der Spanische Bürgerkrieg ist häufig als ein Konflikt zwischen Links und Rechts dargestellt worden. Das ist eine irreführende Vereinfachung. Denn hier kommen zwei weitere Konfliktachsen ins Spiel: der Zentralstaat gegen regionale Selbstständigkeitsbestrebungen und ein autoritäres Regime gegen die Freiheit des Individuums. Die nationalistischen Kräfte der Rechten traten viel geschlossener auf, weil sie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, drei Extreme in sich vereinigten: Sie waren rechts, zentralistisch und autoritär zugleich. Die Republikaner hingegen stellten ein Gemisch unvereinbarer Strömungen dar, deren Vertreter sich gegenseitig mit Misstrauen beäugten.

Zentralistischen und autoritären Kräften, darunter besonders den Kommunisten, standen Regionalisten und Libertäre gegenüber.

Die Nachklänge der Propagandaschlachten jener Zeit vor 70 Jahren bewegen uns noch heute. Dabei ist der Spanische Bürgerkrieg einer der wenigen Konflikte der Neuzeit, dessen Geschichte die Verlierer eindrucksvoller beschrieben haben als die Sieger. Das ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass die Niederlage der Republik im Frühjahr 1939 international schlimme Vorahnungen auslöste. Sie steigerten sich nach 1945 zu heller Empörung, als die Verbrechen Nazideutschlands ans Licht kamen und General Francos besessener Rachefeldzug gegen die geschlagenen Republikaner beharrlich fortgesetzt wurde.

Die jüngeren Generationen können sich heute kaum vorstellen, wie die Verhältnisse zu jener Zeit des Konflikts zwischen totalitären Mächten wirklich waren. Die Ideale kollektiven Zusammenlebens – ob in Armeen, politischen Jugendbewegungen oder Gewerkschaften – gibt es nicht mehr. Die Leidenschaften und der Hass, die jene Epoche geprägt haben, sind Welten entfernt von dem zivilisierten Leben mit Sicherheiten und Bürgerrechten, das wir heute genießen dürfen. Spanien war damals in der Tat eine andere Welt. Das Land hat sich in wenigen Jahrzehnten vollkommen verändert. Wie es Bürgerkrieg und Franco-Diktatur hinter sich gelassen hat, kann als eine der erstaunlichsten und eindrucksvollsten Transformationen in ganz Europa gelten. Daher wäre es unklug, den schrecklichen Konflikt von vor 70 Jahren nach den liberalen Werten und Einstellungen beurteilen zu wollen, die wir heute als normal ansehen. Wir müssen in unserer Phantasie einen Sprung wagen und versuchen, die Überzeugungen und Haltungen jener Zeit zu begreifen – seien es die nationalistischen, katholischen Mythen der Rechten und ihre Furcht vor dem Bolschewismus oder die Überzeugung der Linken, dass Revolution und zwangsweise Umverteilung des Reichtums allen Menschen Glück bringen würden.

Die Leidenschaft, mit der beide Seiten für ihre Sache kämpften, erschwerte den objektiven Blick auf die Dinge, besonders auf die Ursprünge jenes Krieges. Jede Seite will beweisen, dass die andere ihn begonnen hat. Zuweilen werden neutrale Faktoren übersehen. So versuchte die Republik, in wenigen Jahren soziale und politische Reformen durchzusetzen, für die andere Länder ein ganzes Jahrhundert gebraucht haben.

Die Kriegsereignisse selbst, die Gräueltaten und die Details der nachfolgenden Unterdrückung, sind dank der enormen, gründlichen Arbeit vieler spanischer Historiker in Archiven und auf Friedhöfen heute im Grunde nicht

mehr umstritten. Viele Einzelheiten des Kriegsgeschehens, darunter das Gezänk unter den Kommandeuren im republikanischen Lager, konnten mit der Öffnung früher geheimer Aktenbestände in Russland in den letzten zehn Jahren geklärt werden. Wir kennen heute die gesamte sowjetische Politik in Spanien erheblich genauer. Trotzdem ist die Interpretation vieler Fakten auch weiterhin von persönlichen Sichtweisen beeinflusst, insbesondere die Debatte über die Kette der Kriegsursachen, die an den alten Streit um das Ei und das Huhn erinnert. Beginnt sie nun mit dem »selbstmörderischen Egoismus« der Großgrundbesitzer oder mit der »revolutionären Gymnastik«, der Rhetorik, die die Furcht vor dem Bolschewismus schürte und die Mittelschichten »in die Arme der Faschisten« trieb, wie gemäßigte Sozialistenführer warnten? Hier eine abschließende Antwort zu geben, überfordert jeden Historiker.

Mancher neigt stark zu der Meinung, der Spanische Bürgerkrieg sei unvermeidbar gewesen. Das widerspricht dem ungeschriebenen, aber wichtigen Gesetz der Geschichte, nach dem nichts unvermeidbar ist, es sei denn aus der Betrachtung im Nachhinein. Andererseits ist kaum vorstellbar, wie nach der gescheiterten Revolution der Linken vom Oktober 1934 noch ein funktionierender Kompromiss hätte gefunden werden sollen. Die Linke wurde immer militanter und strebte nach Vergeltung für die Gräueltaten der Guardia Civil und der Kolonialtruppen. Und die Rechte war nun überzeugt davon, dass sie jeden weiteren Versuch einer gewaltsamen Revolution vereiteln müsse.

Weitere, noch kompliziertere Fragen behalten ihre Bedeutung, und wenn sie uns nur dazu bewegen, die Dinge aus einem ganz anderen Blickwinkel zu betrachten. Die Ideale von Freiheit und Demokratie waren die Grundlage für die Sache der Republik im Ausland. Wir sind jedoch gehalten, die revolutionäre Wirklichkeit vor Ort, die Ohnmacht der Cortes und die Missachtung des Rechts auf beiden Seiten genauer in Augenschein zu nehmen.

Die Republikaner pochten in ihrer Propaganda während des Bürgerkrieges stets darauf, dass ihre Regierung nach der Wahl vom Februar 1936 die allein legitime war. Das trifft zu, aber man muss auch fragen: Hätte die Rechtsallianz die Wahl gewonnen, wäre sie dann von der Linken als legitim akzeptiert worden? Wohl kaum. Hatte doch der Sozialistenführer Largo Caballero unverhüllt gedroht, sollte die Rechte siegen, werde es zum offenen Bürgerkrieg kommen.

Die Nationalisten stellten die Dinge von Anfang an so dar, als hätten sie mit ihrer Revolte nur einem kommunistischen Putsch zuvorkommen wollen. Diese Behauptung wurde nur aufgestellt, um ihr Vorgehen im Nachhinein zu rechtfertigen. Aber auch die Behauptung der Linken ist unredlich, die

Nationalisten hätten gesetzestreue Demokraten ohne jeden Grund angegriffen. Hat doch die Linke häufig genug den demokratischen Prozess und die Rechtsordnung ebenso wenig respektiert wie die Rechte. Beide wollten natürlich ihr Verhalten damit begründen, dass sie zuerst handeln mussten, weil sonst ihre Gegner die Macht an sich gerissen und sie vernichtet hätten. Das beweist aber nur, dass nichts die politische Mitte so rasch zerstört wie eine Politik, die auf Einschüchterung und Drohungen setzt.

Manch einer meint, Worte könnten nicht töten. Daran kommen einem immer mehr Zweifel, wenn man die Spirale von Misstrauen und Hass genauer betrachtet, die durch verantwortungslose Äußerungen in Gang gesetzt wird. So wurde der Führer der Rechten, Calvo Sotelo, ermordet, weil er selbst mit seinen Reden in den Cortes zu provozieren suchte. Es ist der Überlegung wert, ob nicht aus Hetze zur Vernichtung des Gegners eine sich selbst erfüllende Prophezeiung werden kann. So drohte General Queipo de Llano in einer seiner berüchtigten Rundfunkreden aus Sevilla, die Nationalisten würden für jeden ihrer Toten zehn Republikaner umbringen. Am Ende sind sie diesem Ziel ziemlich nahe gekommen.

Auch Largo Caballeros Forderung sollte nicht vergessen werden. Caballero wollte eine Republik ohne den Krieg der Klassen. Dafür müsse jedoch eine politische Klasse verschwinden. Das war ein eindeutiger Nachklang zu Lenins offen erklärter Absicht, die Bourgeoisie zu beseitigen. Hätte aber ein Sieg der Linken 1937 oder 1938 eine ähnliche Welle von Hinrichtungen und Einkerkelungen nach sich gezogen, wie sie dann unter Franco folgte? Das kann niemand wissen, und man darf auch nicht einfach auf den russischen Bürgerkrieg verweisen. Aber es ist eine Frage, der man nicht ausweichen kann. Mehrere Historiker vertraten die Ansicht, in dem Teufelskreis aus Furcht und Hass müsse der Sieger in einem Bürgerkrieg stets mehr töten als der Verlierer.

Alle diese komplizierten und eng miteinander verwobenen Fragen zeigen, dass es unmöglich ist, Ursache und Wirkung mit wissenschaftlicher Präzision voneinander zu trennen. Auch im Spanischen Bürgerkrieg war die Wahrheit das erste Opfer des Krieges. Über dieses Thema ist mehr und länger gestritten und polemisiert worden als über jeden anderen Konflikt der Neuzeit, der Zweite Weltkrieg eingeschlossen. Der Historiker, der selbst nicht völlig neutral sein kann, sollte sich nicht mehr vornehmen, als zu versuchen, die Gefühle beider Seiten zu verstehen, frühere Annahmen infrage zu stellen und so die Grenzen des Wissens zu erweitern. Moralische Urteile sollten dabei möglichst dem Leser überlassen bleiben.

TEIL I

Das Alte Spanien und die Zweite Republik

I. Kapitel

Ihre Allerchristlichsten Majestäten

Auf einer unbefestigten Straße irgendwo in Andalusien oder Extremadura ist eines der ersten Automobile Spaniens liegen geblieben. Auf dem Foto umkrampft ein junger Mann noch das Lenkrad. Mit seiner großen Nase und den riesigen Ohren sieht er nicht gerade gut aus. Sein von Brillantine glänzendes Haar ist in der Mitte exakt gescheitelt, und er trägt einen Schnurrbart. Es ist König Alfonso XIII.

Mehrere Männer stemmen sich auf beiden Seiten des Wagens gegen die Kotflügel. Sie haben dunkle, sonnenverbrannte Gesichter und sind ärmlich gekleidet, ohne Schlips und Kragen. Sie strengen sich gewaltig an. Im Hintergrund schauen drei oder vier Gestalten in Hut und Anzug der Szene zu. Ein Reiter, vielleicht ein Grundbesitzer aus der Gegend, hat gerade sein Pferd angehalten. Rechts steht ein Landauer mit zwei Pferden und einem livrierten Kutscher bereit, den Monarchen aufzunehmen, sollte der Motor des Autos nicht wieder anspringen. Die Bildunterschrift lautet, der innigste Wunsch des Königs sei der »direkte Kontakt zu seinem Volke«. Wie tief die sozialen und wirtschaftlichen Gegensätze Anfang des 20. Jahrhunderts in Spanien waren, kann kaum augenfälliger demonstriert werden. Zeigt das Foto doch vor allem, dass der König den Bauern so fremd gewesen sein muss, als ob er von einem anderen Stern gekommen wäre.

In Spanien, das traditionell streng aus Madrid regiert wurde, rumorte es damals überall – sowohl auf dem Lande als auch in den großen Städten. Niemand kann also behaupten, der Spanische Bürgerkrieg habe erst mit der Erhebung der »nationalistischen« Generäle gegen die republikanische Regierung im Juli 1936 angefangen. Diese war nur der Kulminationspunkt eines Konflikts, der die gesamte Geschichte Spaniens durchzieht. Zwar stießen dort eindeutig Klasseninteressen aufeinander, aber zwei weitere Antagonismen waren von ebenso großer Bedeutung – der zwischen autoritärer Herrschaft und Freiheitsstreben sowie zwischen Zentralregierung und dem Selbstständigkeitsdrang der Regionen.

Die Entstehung dieser drei Konfliktlinien ist in der Art und Weise begründet, wie die *Reconquista*, die Rückeroberung Spaniens von den Mauren, die Sozialstruktur des Landes geformt und das Denken der kastilischen Eroberer geprägt hat. Der Krieg gegen die Mauren, der mit vielen Unterbrechungen tobte, wurde von Kriegsherren der Westgoten im 8. Jahrhundert begonnen und endete 1492 mit dem triumphalen Einzug Isabellas von Kastilien und ihres Gatten, Ferdinand von Aragón, in Granada. Für die spanischen Traditionalisten ist dies der Höhepunkt eines langen Kreuzzuges und der Beginn der Zivilisierung des Landes. Von dieser Idee war das Bündnis der Nationalisten von 1936 durchdrungen, die sich ständig auf Isabella und Ferdinand, die glorreichen katholischen Monarchen, beriefen und ihren eigenen Kampf hochtrabend als zweite *Reconquista* bezeichneten, in der Liberale, »Rote« und Separatisten die Rolle der Heiden der Neuzeit spielten.

Mithilfe einer Feudalarmee, die Grundlage der Staatsmacht war, ergriffen die Monarchie und der Kriegsadel in den Schlachten gegen die Mauren wieder Besitz von dem Land. Um die *Reconquista* fortzusetzen, brauchte der Adel vor allem Geld und weniger Lebensmittel. Das marktfähige Produkt, das viel Geld bringen konnte, war die Wolle der Merinoschafe. Gemeindefland wurde beschlagnahmt und für Schafweiden genutzt, was nicht nur katastrophale Auswirkungen auf die Ernährung der Bauern hatte, sondern auch Bodenerosion verursachte und eine Landschaft zerstörte, die einst die Kornkammer des Römischen Reiches gewesen war. Für die Schafzucht wurden nur wenige Menschen gebraucht, sodass die einzige Alternative für jene, die nicht verhungern wollten, der Eintritt in die Armee und später der Einsatz für das Weltreich war. Die Bevölkerung Spaniens, die im Mittelalter 14 Millionen betragen hatte, war Ende des 18. Jahrhunderts auf kaum mehr als sieben Millionen geschrumpft.

Die autoritäre Herrschaft Kastiliens wandelte sich von einem Regime des Adels und des Militärs zur politischen Kontrolle durch die Kirche. Während der *Reconquista*, die mit Höhen und Tiefen über 700 Jahre andauerte, hatte die Rolle der Kirche vor allem darin bestanden, das Handeln des Militärs propagandistisch zu stützen und zuweilen selbst in die Kämpfe einzugreifen. Unter Isabellas Herrschaft wurde der Erzbischof als Kriegsherr vom Kardinal als Staatsmann abgelöst. Dabei blieb vor allem während der raschen Ausbreitung des spanischen Weltreichs die enge Verbindung von Kirche und Militär bestehen. Das Kreuzifix schwebte über der halben Welt als der Schatten des Schwerts. Die Gebiete, die das Militär eroberte, wurden danach von der Kirche in den kastilischen Staat eingegliedert.

Die Kirche übte uneingeschränkte Macht über das Volk aus, denn sie konnte mit der Hölle drohen, von der die Inquisition bereits auf Erden einen Vorgeschmack vermittelte. Ein einziger Denunziant, die anonyme Anzeige eines Neiders, genügte dem Heiligen Offizium. Die öffentlichen Geständnisse, die man den Delinquenten vor dem *Autodafé*, der Ketzerverbrennung, abpresste, ließen ahnen, welche Untaten totalitäre Staaten der Neuzeit begehen sollten. Darüber hinaus kontrollierte die Kirche das Bildungswesen und hielt die gesamte Bevölkerung in einer Art geistiger Schutzhaft, denn sie ließ alle Bücher verbrennen, die religiöse oder politische Ketzerei einschleppen konnten. Es war die Kirche, die Leidensfähigkeit oder Todesverachtung als hohe kastilische Eigenschaften pries. Sie verbreitete die Vorstellung, ein hungernder Caballero sei allemal besser als ein übersättigter Händler.

Dieser katholisch-puritanische Geist hat in Spanien seinen Ursprung bei Kardinal Ximénez de Cisneros, dem asketischen Bettelmönch, den Isabella zum mächtigsten Staatsmann seiner Zeit erhob. Er vollzog im Grunde eine kircheninterne Reformation. Diese lehnte das Papsttum wegen seiner Verderbtheit ab. Spanien hatte die Mission, Europa vor der Ketzerei und den Katholizismus vor seinen eigenen Schwächen zu bewahren. So setzte der Klerus in die Tat um, was er predigte – von Vergebung und Nächstenliebe einmal abgesehen –, und traf Entscheidungen in Eigentumsfragen, die fast so subversiv waren wie die Lehren des Urchristentums. Dessen ungeachtet lieferte die Kirche die geistliche Rechtfertigung für die Sozialstruktur Kastiliens und war die autoritärste Kraft bei deren Verfestigung.

Die dritte Konfliktlinie – Zentralismus gegen Regionalismus – entwickelte sich ebenfalls im 15. und 16. Jahrhundert. Die erste große Erhebung gegen die vereinigten Königreiche enthielt ein deutlich regionalistisches Element. Der Aufstand der *comuneros* im Jahre 1520 gegen Isabellas Enkel, den deutschstämmigen Kaiser Karl V., brach nicht nur deswegen aus, weil dieser das Land als zu melkende Kuh für sein Weltreich benutzte und seine flämischen Höflinge es so arrogant behandelten, sondern auch weil er althergebrachte Rechte und Sitten grob missachtete. Die meisten Landesteile waren dem Königreich Kastilien durch Heirat angeschlossen worden, und die spanischen Habsburger überließen es der Kirche, als die bindende Kraft des Reiches zu wirken.

Die drei entscheidenden Attribute des kastilischen Staates – Feudalismus, Autoritarismus und Zentralismus – waren eng miteinander verwoben. Das zeigte sich besonders im Verhältnis zu den Regionen. Kastilien hatte die Zentralgewalt in Spanien errichtet und das Weltreich geschaffen, aber sein

Verwaltungsapparat verweigerte sich hartnäckig der Einsicht, dass feudale Wirtschaftsbeziehungen immer mehr der Vergangenheit angehörten. Die Kriege in Nordeuropa, die Schlachten gegen die Franzosen in Italien und die Zerschlagung der spanischen Armada zeigten, dass die Macht des Reiches, das in der Zeit von nicht einmal zwei Generationen entstanden war, bereits wieder zu schwinden begann. Kastilien trug den unbändigen Stolz eines verarmten Adligen zur Schau, der den Verfall seines riesigen Palastes ignoriert und seiner glorreichen Jugendzeit nachtrauert. Da die Herrscher Kastiliens nur sahen, was sie sehen wollten, entfernten sie sich mehr und mehr von der Realität. Sie verschlossen die Augen davor, dass die Schätze aus Südamerika, die in den Kirchen lagerten, niemanden ernährten, dass die großen Bestände nutzlosen Edelmetalls die wirtschaftliche Infrastruktur des Landes untergruben.

Katalonien, das im Mittelalter Teil des Königreichs Aragón geworden war, unterschied sich stark von der übrigen Halbinsel. Daraus mussten sich Reibungen zwischen Madrid und Barcelona ergeben. Die Katalanen hatten im Mittelmeer beträchtliche Macht ausgeübt. Ihr Reich hatte sich über die Balearen, Korsika, Sardinien und Sizilien bis hin zum Herzogtum Athen erstreckt. Da es aber die Kastilierin Isabella gewesen war, die Kolumbus finanzierte, und nicht Ferdinand von Aragón, wurde ihnen der Zugang zum Handel mit Amerika verwehrt.

Im Jahre 1640 erhoben sich Katalonien und Portugal gegen Philipp IV. von Spanien und dessen Minister, den Herzog von Olivares. Portugal errang die Unabhängigkeit, während Katalonien zunächst Ludwig XIII. von Frankreich als König anerkannte, bis Philipp IV. das Land 1652 nach Spanien zurückholte. Nach dem Tod des letzten spanischen Habsburgers im Jahre 1700 begann der Spanische Erbfolgekrieg, in dem Katalonien an der Seite Englands gegen Philipp von Anjou, den Enkel Ludwigs XIV., kämpfte. Aber die Katalanen wurden von den Engländern im Vertrag von Utrecht verraten. Der Bourbonne Philipp V. verkleinerte das Land im Jahre 1714 und hob seine Sonderrechte auf. Er ließ Schloss Montjuïc errichten, das Barcelona dominieren und die Katalanen für immer daran erinnern sollte, dass sie von Madrid regiert wurden. Das war Philipps erster Schritt, die Idee seines Großvaters, des Sonnenkönigs, vom Zentralstaat durchzusetzen. Da der Einfluss der Kirche nachließ, wurde eine andere bindende Kraft gebraucht, um die nichtkastilischen Länder unter Kontrolle zu halten. Dazu der baskische Philosoph Unamuno aus dem 20. Jahrhundert, der nicht als Separatist bezeichnet werden kann: »Das Ziel war Einheit und nichts anderes, eine Ein-

heit, die alles Individuelle und Verschiedene ersticken sollte. ... Es war das Dogma von der Unfehlbarkeit des Herrschers.« Auf diese Weise konnte das Problem jedoch nicht gelöst werden, es wurde nur in die Zukunft verlagert.

Spaniens Handel blieb im 17. und 18. Jahrhundert mehr und mehr zurück. Das lag vor allem daran, dass der spanische Katholizismus an einer antikapitalistischen Linie festhielt, die sich nach wie vor auf die mittelalterliche Lehre vom Wucher [das Verbot, Geld gegen Zins zu verleihen; A. d. Ü.] stützte. Der Ehrenkodex des spanischen Adligen, des *Hidalgo*, zwang diesen, Geld und Geldverdienen generell zu verachten. Bei der Volkszählung von 1788 stellte sich heraus, dass fast 50 Prozent der erwachsenen Männer keinerlei produktiver Arbeit nachgingen. Armee, Kirche und vor allem die zahllosen Adligen lagen als schwere Last auf der Bevölkerung. Möglicherweise ist diese Tatsache der Ursprung des Sprichworts: »Die eine Hälfte Spaniens isst und arbeitet nicht, während die andere Hälfte arbeitet, aber nichts zu essen hat.«

Als Reaktion auf die wirtschaftliche Rückständigkeit und die verkrustete Ordnung sollte Spanien lange vor anderen europäischen Ländern eine Revolution der Mittelschichten erleben. Nur einmal, während der Regierungszeit von Karl III. Mitte des 18. Jahrhunderts, als die Aufklärung an Einfluss gewann, wurden die Ketten ein wenig gelockert. Reformen hatten eine wesentliche Schwächung des Einflusses der Kirche auf das Militär zur Folge, und viele Offiziere wandten sich der Freimaurerei zu. Diese antiklerikale und zugleich politische Bewegung war eng mit der Ausbreitung des Liberalismus in Spaniens gebildeter Mittelschicht verbunden. Anfang des 19. Jahrhunderts trat dieser Liberalismus im Ergebnis des Unabhängigkeitskrieges gegen Napoleons Armeen als politische Kraft deutlicher in Erscheinung. Der schwächliche Karl IV. wurde wegen der Korruption und der Skandale seines Favoriten, Manuel de Godoy, und des Vorrückens der französischen Armee von einem Volksaufstand hinweggefegt. Napoleon lehnte es ab, dessen Erben, Ferdinand VII., anzuerkennen. Der größte Teil des spanischen Adels lief auf die Seite der Besatzungsmacht über. Erst die Hinrichtungen, die Murat in Madrid anordnete, lösten die spontane Volkserhebung vom 2. Mai 1808 aus, bei der die Mameluckenreiter des französischen Kaisers mit Messern angegriffen wurden. »Napoleons Schande«, wie der Aufstand genannt wurde, führte zum ersten großen Guerillakrieg der Neuzeit. Bei der Verteidigung von Saragossa ließen 6000 Spanier ihr Leben. Der erbitterte Widerstand wurde von einer Volksbewegung gestützt, wenn auch einzelne

liberale Offiziere in lokalen Juntas zur Verteidigung des Vaterlandes eine wichtige Rolle spielten.

Die traditionelle Herrschaftsstruktur des Alten Spanien wurde zum ersten Mal offiziell infrage gestellt, als die zentrale Junta zur Verteidigung des Vaterlandes im Jahre 1812 die Verfassung von Cádiz verkündete, die auf den liberalen Prinzipien der Mittelschichten beruhte. Die Gelegenheit, die starren Vorschriften von Monarchie und Kirche loszuwerden, veranlassten viele Städte und Provinzen, sich zu selbst verwalteten Kantonen innerhalb einer spanischen Föderation zu erklären. Diese Neuerungen waren allerdings nicht von langer Dauer. Zwar gestattete man Ferdinand VII. die Rückkehr nach Spanien nur unter der Bedingung, dass er die Verfassung akzeptierte, aber er wurde wortbrüchig und rief die Heilige Allianz zu Hilfe. Der französische König Ludwig XVIII. schickte daraufhin im Jahre 1823 eine Armee, die »die hunderttausend Söhne des St. Ludwig« genannt wurde, um den Liberalismus in Spanien zu vernichten. Ferdinand ließ die Armee der Liberalen entwaffnen und führte die Inquisition wieder ein, um die »verheerende Manie des Denkens« auszurotten.

Während des ganzen 19. Jahrhunderts litt Spanien unter der Auseinandersetzung zwischen Liberalismus und Traditionalismus. Nach Ferdinands Tod im Jahre 1833 bestieg die junge Königin Isabella II. als seine Erbin den Thron. Die liberal geprägte Armee unterstützte die Thronfolgerin (und stellte später die meisten ihrer Liebhaber). Aber die traditionsbewussten Kräfte scharten sich um Ferdinands Bruder Don Carlos (daher ihr Name Karlisten), der ebenfalls den Thron beanspruchte. Die Karlisten stützten sich vor allem auf die Kleinbauern der Pyrenäen, vorwiegend in der Provinz Navarra. Sie waren für ihren religiösen Fanatismus und ihre heftige Ablehnung alles Modernen bekannt. Im ersten Karlistenkrieg von 1833 bis 1840 kämpfte eine britische Legion von etwa 10 000 Mann unter Offizieren der regulären Armee auf der Seite der Liberalen. Auch über 100 Jahre danach zog der Bürgerkrieg ausländische Freiwillige an, allerdings hatte sich die Sicht der britischen Regierungskreise auf derart idealistische Abenteuer inzwischen grundlegend verändert. Die Bewunderung für die byronsche Tradition, Erhebungen im Ausland zu unterstützen, schwand 1918, als die sozialistische Revolution ausbrach und die wahren Schrecken des Krieges voll sichtbar wurden.

Der freigeistige Liberalismus hatte am Beginn des neuen Jahrhunderts das spanische Offizierskorps durchdrungen, das nun zunehmend aus den Mittelschichten kam, doch nun schwächte er sich ab. Die Liberalen konn-



Antony Beevor

Der Spanische Bürgerkrieg

Paperback, Broschur, 656 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-15492-0

Goldmann

Erscheinungstermin: Januar 2008

Als Spanien zerbrach. Vor 70 Jahren begann der Spanische Bürgerkrieg.

Legion Condor, die Vernichtung der Stadt Guernica, das Massaker von Saragossa oder der blutige Kampf um den Alcazar von Toledo – Namen und Ereignisse, die zum Synonym für einen der grausamsten und bittersten Kriege des 20. Jahrhunderts wurden: Der Spanische Bürgerkrieg, der im Juli 1936 mit dem Franco-Putsch in Spanisch Marokko begann, wurde zum Trauma für das moderne Spanien und ist in der Gesellschaft bis heute spürbar. Im Kampf der Volksfront, die von großen Teilen der europäischen Intellektuellen ideell und militärisch (in internationalen Brigaden) unterstützt wurde, gegen die Nationalisten unter General Franco, hinter dem das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien standen, bekämpften sich die beiden großen Ideologien des Jahrhunderts. Unter Stalin und Hitler griffen sie nach der Weltherrschaft. Der Krieg war geprägt von unbarmherziger Grausamkeit bis hin zur Ausrottung ganzer Orte. Die Kämpfe im eigenen Land spalteten Familien, machten Freunde zu Feinden und prägten die politischen Auseinandersetzungen bis weit über das Ende des Franco-Regimes hinaus. Antony Beevor erzählt die Geschichte des Spanischen Bürgerkriegs und seiner Folgen aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts. Meisterhaft entwirrt er die komplexen gesamtpolitischen und die innerspanischen Ursachen des Krieges, zeigt den dramatischen Verlauf bis hin zur katastrophalen Niederlage der Republikaner 1939. Der britische Historiker verbindet exaktes historisches Wissen mit dem erzählerischen Vermögen des Romanciers.

Grausam, traumatisch, folgenschwer. In seinem Standardwerk über den Spanischen Bürgerkrieg wirft Antony Beevor ein neues Licht auf historische Hintergründe, den dramatischen Verlauf sowie innerspanische und europaweite Folgen einer der brutalsten kriegerischen Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts.